

# Die Schmerzensfrau

Auf ihrem sechsten Album  
»Laurel Hell« erfindet Mitski  
sich mit Retrochic neu.  
Von Hannes Klug



»I guess, I guess this  
is the end« –  
Mitski

PHOTO: GREGG DEGUARDIA/IMAGES

Selten erlebt man ein Ringen mit sich selbst so unmittelbar mit wie bei Mitski. Ihr Album »Be the Cowboy« von 2018 war bereits eine Herausforderung für ihre introvertierte Persönlichkeit, mit mehr Selbstbewusstsein aufzutreten, nicht nur auf der Bühne – wie ein Cowboy eben, unbeirrbar und souverän. Als US-amerikanische Frau mit japanischen Wurzeln beneidete sie ein weißes, männliches Selbstverständnis, das sich in Einklang mit seiner Umgebung befand und nicht, wie in ihrem schüchternen Fall, als allererstes immer eine Entschuldigung parat hatte: Sorry, dass ich hier bin, ich verschwinde auch gleich wieder.

Für Mitski war es die Musik, die ihr, wie sie sagt, das Leben rettete; aber nachdem sie damit Erfolg hatte, beschloss sie dennoch, kurzerhand alles hinzuschmeißen. Nicht zuletzt, weil sie sich im Showbusiness zu exponiert fühlte. Dummerweise schuldet sie ihrer Plattenfirma noch ein Album. Das nutzte sie, um sich mit »Laurel Hell« ein weiteres Mal neu zu erfinden. »Who will I be tonight?«, fragt die 31jährige gleich im ersten Stück »Valentine, Texas« und macht deutlich, dass Identität und der Kampf darum, mit sich selbst

im reinen zu sein, für sie nicht allein aufgrund ihrer Herkunft, sondern auch künstlerisch eine offene Gleichung (oder eher: Ungleichung) darstellen. Wer sich daran erinnert, wie sie 2015 bei einem Tiny Desk Concert des US-amerikanischen Radiosenders NPR die Saiten ihrer E-Gitarre anschrie, bis ihre schrille Stimme sie zum Vibrieren brachten, wird sich wundern, dass die einstige Indierockerin nun als Synthpop-Queen mit melodramatischen 80er-Anklängen wiederkehrt.

Doch Mitski weiß genau, in welchen musikalischen Welten sie sich bewegt. Man merkt auch diesem Album an, dass sie sich zu Hause fühlt wie nirgends sonst: »Let's step carefully into the dark«, nimmt sie die Hörer mit auf ein Abenteuer, dessen Ränder für dunkle Mächte durchlässig scheinen: »Open up your heart like the gates of hell«, fordert sie einen abwesenden Liebhaber im dritten Song des Albums »Stay Soft« auf, und die inneren Welten, die sich hinter den Toren der Hölle auftun, stecken voller – auch erotischer – Abgründe.

Das Unheimliche und Düstere, mit dem Mitski immer zu kämpfen scheint, tritt in ihren Videos als Puppen- und Gespensterwelt auf, die an die

Anime-Abenteuer von Hayao Miyazaki erinnert, wie im Clip zur hitverdächtigen Single »Love Me More«, die ohne viel Umschweife nach Erfüllung verlangt. Das Video zu »The Only Heartbreaker«, in dem Mitski im roten Gewand zuerst einen Zweig, dann einen Wald und schließlich die ganze Erde verbrennt, die zuletzt in einer großen Explosion zerbricht, spielt mit unübersehbaren Zitaten und Hinweisen auf die exaltierte Tanzdarbietung von Kate Bush in »Wuthering Heights« aus dem schon sehr frühen Jahr 1978: Pantomime, Schmerzensgesten, klassisches Ballett – daran hat sich auch Kate Bush freimütig bedient. Mitski fegt ihrerseits in »Working for the Knife«, der ersten Singleauskopplung des Albums, minutenlang wie ein Derwisch allein über die Bühne, zappelt, zuckt und schmeißt sich auf die Bretter, halb »Flashdance«, halb Impro-Theater, könnte man meinen.

Dabei ist es ihre helle, oft glasklare und eindruckliche Stimme, die komplizierte, bruchstückhafte, aber auch immer wieder äußerst eingängige Melodien mal ganz fragil, dann wieder ohne Scheu vor maximalem Bombast zur Geltung verhilft. In »There's Nothing Left Here for You« schwingt

sich die Orchestrierung von einem dezenten Herzschlagrhythmus und sanft dräuenden Klängen in schwindelnde Sturmhöhen auf, doch dann bricht der Überflug kurzerhand ab, beginnt leise von vorn, um unversehens in einem Fade-Out zu ersterben, das kaum länger als eine Sekunde dauert. Mitski fackelt nicht lang. Zweieinhalb Minuten reichen ihr für einen guten Song, dann ist gesagt, was gesagt werden musste: präzise, fast auf heilige Weise ernsthaft, auf jeden Fall immer eigenwillig und unvorhersehbar.

Dass bei so viel Synthie-Künstlichkeit immer wieder jene Ära anklingt, in der Hall & Oates, Soft Cell, Depeche Mode oder die Pet Shop Boys die Charts dominierten, lässt sich bei allem musikalischen Retrochic kaum vermeiden und legt gleichzeitig zahllose Fährten in die Vergangenheit. »I guess, I guess this is the end / I'll have to learn to be somebody else«, heißt es in dem ätherischen »I Guess«. Was übrig bleibt, ist Stille, Mitskis große Sehnsucht, aus der sie hoffentlich noch viele weitere Alben schöpfen wird.

■ Mitski: »Laurel Hell«  
(Dead Oceans/Cargo)

## ■ Plötzlich frei

**Mittwoch, 8. März**

Im Umfeld viele infiziert, die geboostert, einige richtig krank. Ich offenbar unansteckbar, eigentlich unverschämt. In der Nacht um vier Bett unter mir zusammengekracht. Urteil: AfD darf beobachtet und mit Spitzeln und Agentenlohn aufgerüstet werden. Wird später beim Verbotverfahren als Begründung herangezogen, warum Partei nicht verboten werden kann (»Staatsnähe«). 2021 waren erstmals, seitdem die Deutschen von den Bäumen heruntergefallen sind, mehr als die Hälfte von ihnen keine amtlichen Christen.

**Donnerstag, 10. März**

Bericht in der jW: BRD hat wegen 100-Milliarden-Scholz die drithöchsten Militärausgaben weltweit, nach USA und China. Joachim Gauck: »Wir können auch einmal frieren für die Freiheit.« Diese Präsidentenbronze mit Sitzheizung unterm Arsch hat recht, und totaler Krieg ist kürzester Krieg. – Yachten russischer Oligarchen

beschlagnahmt oder auf der Flucht. Klasse, weitermachen, wo sind die Schaluppen von Elon Musk and Friends? Erklärung Internationales Komitee der FAU gelesen: »... halten wir die moralische Entrüstung der NATO-Staaten und der EU vor dem Hintergrund ihrer eigenen Politik für wenig glaubwürdig. (...) Organisiert Wohnungen, Arbeitsstellen, Behörden-Unterstützung für Geflüchtete aus Russland und der Ukraine. (...) Unterstützt Deserteur\*innen beider Seiten.«

**Freitag, 11. März**

Ich bin zu Hause. In Weimar. Ich laufe durch die Wohnung und lache laut, rufe: »Ich bin zu Hause!« Fünfmal hintereinander, die Nachbarn müssen denken, ich bin verrückt geworden. Um sechs abends angekommen, aus Nürnberg, plötzlich, für immer. Ich werde da nicht mehr hinfahren. Schloss die Tür hinter mir, setzte mich im Mantel in den Sessel, zündete eine Zigarette an. Ein Meer

aus Erleichterung überschwemmt mich seit Stunden, immer und immer wieder, ich fahre da nicht mehr hin.

Ich habe heute früh Sachen zum Klinikum Nord gebracht, den Umzug nach Weimar und alles andere geregelt und bin danach in die Straßenbahn gestiegen und durch Johannis gefahren, dann die Stadtmauer entlang, über den brutalen Plärrer, durch die ganze Südstadt und dort durch das Viertel, in dem ich gelebt habe als Kind in den Siebzigern, als die rosa Sandsteinfasaden der ehemaligen Mietskasernen noch schwarz waren. Ich saß in der rumpelnden Tram, guckte aus dem Fenster, sah staunend gestern und heute, und da ging es los. Erleichterung, so groß, dass sie einen durchschüttelt.

An der Scharrerstraße bin ich ausgestiegen und zum Rewe zum Mann mit dem Pappbecher gegangen. Ich zahlte ein letztes Mal die Revolutionssteuer und sagte ihm: »Ich werde jetzt weggehen, muss nicht mehr

wiederkommen«, und wünschte ihm einen warmen Frühling. Er nickte und sagte: »Ja, ja«, Pappbechermann versteht kein Deutsch. Ein letztes Mal in die Straße zum verfluchten Haus, ein letztes Mal zum Drecksbahnhof. Jetzt ist es früher Abend, ich sitze zu Hause im Sessel, und es schüttelt mich noch immer. Frei, nach zweieinhalb Jahren, nach 53 Jahren, plötzlich frei.

**Montag, 14. März**

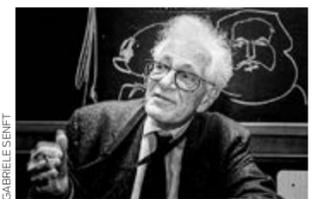
11. März war Wiedergeburtstag. Ich bin also drei Tage alt, leer, ein unbeschriebenes Blatt. Erkannte mein Gesicht im Badezimmerspiegel nicht, ein alter Mann sah mich an, aber der lachte. Ich sitze am Schreibtisch und kann mich nicht konzentrieren, werde der Redaktion die blanken Notizen von letzter Woche schicken müssen, vorher vielleicht Verben einfügen. Eine dicke Fliege ist durchs Fenster hereingeflogen, sie landete auf dem Fensterbrett und sonnt sich.

Pierre Deason-Tomoroy

## Länger hängen

Die von Russland zurückgeforderten Gemälde in italienischen Museen können nun doch länger dort bleiben. Dank einer Einigung zwischen dem weltberühmten Museum Eremitage in St. Petersburg und dem russischen Kulturministerium könnten die mehr als 20 Werke im Mailänder Museum Gallerie d'Italia bis zum 27. März und damit so lange wie ursprünglich geplant dort verweilen. Das teilte die italienische Bank Intesa Sanpaolo mit und bestätigte damit Medienberichte. Das Kreditinstitut ist Besitzer des Museums. Laut einem Brief von Eremitage-Direktor Michail Piotrowski, aus dem die Nachrichtenagentur ANSA zitierte, bleiben ebenfalls betroffene Werke von Tizian und Picasso noch für einige Wochen in Italien. Es sei eine klare Abstimmung nötig, wann und vor allem wie die Werke zurück nach St. Petersburg kommen. Russland forderte die ausgeliehenen Bilder in der vergangenen Woche im Zusammenhang mit dem Ukraine-Krieg vorzeitig zurück. (dpa/jW)

## Gestalt der Technik



GABRIELE SEIFERT

Der marxistische Philosoph Hans Heinz Holz (1927–2011) erhielt im Jahr 1960 eine Einladung zur Teilnahme am Ausschuss »Philosophie und Technik« beim Hauptvorstand des Vereins deutscher Ingenieure (VDI). Mit der Gründung des Ausschusses verband der VDI seinerzeit das Ziel, die philosophische Reflexion über die Grundlagen der Technik in einer zusehends technisierten Welt und die Rolle des Ingenieurs darin zu intensivieren. Holz gehörte dem Ausschuss bis 1990 an. Dessen Bemühungen führten nach 15 Jahren der Debatten und Arbeitssitzungen schließlich zu der fünfteiligen VDI-Richtlinie 3780 mit dem Titel »Technikbewertung – Begriffe und Grundlagen«. Diese Richtlinie, die innerhalb des VDI durchaus umstritten war, sollte das »Problembewusstsein für die Gestaltbarkeit der Technik fördern« (VDI-Richtlinie 3780), indem sie die zu beachtenden Zusammenhänge zwischen Werten und Normen sowie Technik und ihren gesellschaftlichen Folgen aufzeigt. Am Donnerstag wird der jW-Autor Martin Küpper in einem Vortrag die Kernprobleme des philosophischen Diskurses im VDI auf dem Weg zur Richtlinie 3780 nachzeichnen. Ein Schwerpunkt des Vortrags wird die programmatische Rolle sein, die Hans Heinz Holz im Ausschuss einnahm. (jW)

■ 17. März, 17.30 Uhr. Die Veranstaltung wird über das Tool Zoom online stattfinden.

■ Anmeldung über vdi.de